

# Auf falschem Boden.

Roman von G. Courths-Mahler.

(11. Fortsetzung.)

Frau Emilie richtete sich kriegerisch auf. „Warum nicht, wenn ich fragen darf?“

Hella sah sie ruhig an. „Weil ich selbst meinem Haushalt vorzustehen wünsche und meine Küche selbst führen möchte.“

Frau Emilie zuckte die Achseln. „Dazu ist Zeit, wenn Sie unter meiner Aufsicht gelernt haben, den Haushalt meines Sohnes so zu führen, wie er es gewöhnt ist von seiner Mutter. Bis dahin fügen Sie sich meinen Anordnungen.“

Hella wollte etwas erwidern. Franz sah sie aber bittend an, und so unterdrückte sie, was sie entgegen wollte. Stumm und mechanisch nahm sie von den Speisen und überdachte ihre Lage.

Angenehm würde es gewiß nicht sein, jede Mahlzeit hier unten mit Menschen einnehmen zu müssen, die sie entschieden feindselig als Eindringling betrachteten. Der Dissen würde ihr im Munde quellen bei dieser Gedankensicht. Mühte sie sich wirklich darin fügen?

Man hatte ihr die Wohnung eingerichtet, ohne von ihren Wünschen Notiz zu nehmen; man bestimmte über ihren Kopf hinweg, was in ihrem Haushalt geschehen, wo sie essen sollte. Was es recht von Franz, ihr das zu verschweigen? Vorher hätte sie ihre Bedingungen stellen können — jetzt mußte sie sich fügen. Zu welcher Art von Leben sollte sie hier verdammt werden, wer könnte verlangen, daß sie sich so willenlos in alles fügte, was man über sie zu bestimmen beliebte! Ein ehelicher Zorn stieg in ihr empor. Sie nahm sich vor, Franz zu bitten, mit ihr lieber eine andere Wohnung zu beziehen, denn das führte gleich zu nichts Gutem. Sie fühlte, daß sie sich nicht immer so würde beherrschen können wie heute, dem sonderbaren Ton gegenüber, den man hier gegen sie anstaltete.

„Geben Sie mir das Kompott herüber, Helene.“ tönte da plötzlich die Stimme ihres Schwiegervaters in ihre rebellischen Gedanken hinein. Sie schrak zusammen, reichte ihm das Gewürschöpf und fragte erlaut: „Warum nennen Sie mich eigentlich immer Helene?“

„Wie soll ich Sie sonst nennen?“

Hella.

„Das werde ich nicht thun. Abkürzungen von Namen finde ich lächerlich.“

Nun mußte Hella doch lachen. „Ich bin auf den Namen Hella getauft, es ist keine Abkürzung.“

„Aber Unfug ist es dann,“ rief Bohnded gebieterisch. „Sie werden von uns Helene gerufen werden, Hella sagt hier kein Mensch.“

Das ging denn doch über die Grenzen von dem, was Hella ruhig ertragen konnte. Sie sah stolz und furchtlos zu dem alten Herrn hinüber. „Sie werden sich trotzdem dazu bequemen müssen, mit meinen Aufnahmen zu lassen, da ich in Zukunft auf einen anderen nicht hören werde. Meinen Vatersnamen habe ich gegen den Ihren eintauschen müssen, aber nichts kann mich zwingen, den Vatersnamen, den mir meine Eltern gegeben haben, zu ändern, weil er Ihnen nicht gefällt.“

Die ganze Familie Bohnded, Franz inbegriffen, sah mit staunendem Entsetzen auf die junge Frau, die es gewagt hatte, dem tyrannischen Oberhaupt der Familie einen Verweis zu geben in diesem bestimmten Tone. Der Hausherr selbst schnappte etliche Mal nach Luft wie ein Krampf, der auf dem Trodenen liegt. Sein Gesicht wurde blauroth, als müßte er ersticken. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte, und schrie wüthend, daß sich ihm die Stimme überschlug: „Ich bitte mit Respekt aus! Diesen Ton verbiete ich mir — verstanden?“

Hella war sehr blaß geworden, sah ihm aber ruhig und unverwandt ins Gesicht. „Und ich möchte Sie bitten, nicht zu vergeffen, daß ich eine Dame bin,“ sagte sie bestimmt.

„Dane — was Dame? Sie sind ein Glied meiner Familie und mir Gehorsam schuldig.“ Hella wollte etwas erwidern, aber ehe sie noch dazu kam, schrie er wüthend: „Kühe — ich dulde keinen Widerspruch in der Familie, am wenigsten von den Frauenleuten!“

Hella sah sich langsam im Kreise um. Die beiden Frauen sahen mit niedergebückten Augen, da und wagten nicht aufzusehen. Franz hatte einen rothen Kopf, sagte aber kein Wort zur Vertheidigung seiner Frau. Sie sah ein, daß man sie verurtheilte wegen ihres Widerspruchs und das Benehmen ihres Schwiegervaters in Ordnung fand. Er schien einen ganz neuen Despotismus auszuüben.

Waren die beiden Frauen deshalb so dumpf und blöde geworden, weil sie immer unterdrückt worden waren

wie unzurechnungsfähige Geschöpfe? Das durfte sie nicht auch über sich ergehen lassen, hier hieß es, sich wehren von Anfang an, sonst war sie in kurzer Zeit ebenfalls zur Slavin herabgewürdigt.

Sie erhob sich von ihrem Platz, schob den Teller zurück und wandte sich der Thür zu.

„Was soll das heißen? Wozu laufen Sie fort?“ rief er ihr wüthend nach.

Sie wandte ihm ihr blaßes, aber ruhiges Gesicht zu. „Sie gestatten, daß ich mich zurückziehe, bis sich Ihr Zorn gelegt hat. Wenn ich Ihnen Respekt erweisen soll, darf ich nicht mit ansehen, wie Sie außer Stande sind, sich selbst zu beherrschen.“

Damit ging sie zur Thür hinaus und begab sich in ihre Wohnung. Müde warf sie sich in einem Sessel und überdachte ihre Lage.

Unten im Speisezimmer aber herrschte nach ihres Entfernens eine Weile athemloses, erstarrtes Schweigen. Endlich warf Ernst Bohnded Messer und Gabel hin, daß sie weit über den Tisch flogen, und sprang auf. Wie ein Wüthender tobte er im Zimmer hin und her und fuhr wild mit den Händen in der Luft herum. Einer der von der ganzen Familie gefährdeten Wuthausbrüche machte sich Luft.

„Mir das — mir das von dieser Person!“ schrie er seinem Sohn ins Gesicht, und eine Fluth von Vorwürfen ergoß sich über dessen Haupt.

Franz erwiderte kein Wort, er wußte, daß sein Vater sich am besten beruhigte, wenn man ihn ausstoben ließ. Er war ärgerlich auf Hella, daß sie durch ihren Widerspruch diese Szene hervorgerufen hatte. Das konnte ja äußerst gemüthlich werden, wenn sie nicht Vernunft annahm! Er mußte gleich nachher ein ernstes Wort mit ihr sprechen.

Sein Vater beruhigte sich endlich wieder, setzte sich an den Tisch und aß ruhig weiter. Das Kopfweh war gar zu fatig und tosig, er sah nicht ein, weshalb er sich durch diese renitente Person im Genuß desselben sitzen lassen sollte. Er würde ihr den Widerspruchsgedanken schon noch austreiben, dafür kannte er sich gut genug.

„Das sage ich Dir,“ knurrte er seinem Sohne zu, „hier mußt Du von Anfang an die Zügel straff ziehen, sonst bist Du unter dem Schlitzen. Ich verlange von Dir, daß Du Dir Deine Frau so erziehst, wie es sich in einer solchen Familie ziemt. Das Weib muß gehorchen lernen — ohne Widerrede. Ich muß Dich ernstlich ermahnen, mir in Zukunft solche Szenen zu sparen, denn ich habe nicht Lust, mir meine Maßheiten zu verargern.“

Franz wagte nun doch ein Wort der Entschuldigung für Hella. „Beruhige Dich nur, Vater. Hella war gereizt, weil Du ihr ihren Namen vorenthalten wolltest.“

„Komm Du mir auch noch mit dem Quatsch! — Hella! Lächerlich — hab' den Namen mein Leben nicht gehört. Das ist auch so ein moderner Auswuchs, die Namen in verrückter Weise zu verwechseln und zu verdröhen. Na — meinetwegen mag sie sich nennen, wie sie will, ich rufe sie nicht so. Wenn ihr der Name Helene nicht paßt, nenne ich sie einfach Frau Schwiegertochter — basta. Aber diesen Ton von ihr lasse ich mir nicht ein zweites Mal gefallen — bringe ihr das bei.“

„Ich werde es, Vater.“ Damit ging Franz in seine Wohnung hinauf. Hella sah noch immer wie erstarrt in ihrem Sessel und sagte kein Wort, als ihr Mann eintrat.

Er ging einigemal im Zimmer auf und ab, sie verstoßen von der Seite betrachtend. Endlich blieb er vor ihr stehen.

„Dein Debüt ist äußerst glänzend ausgefallen, Hella! Diesen Eklat hättest Du vermeiden sollen. Ich muß Dich ernstlich bitten, in Zukunft meinen Vater gegenüber einen anderen Ton anzuschlagen. Er verdrägt nun einmal keinen Widerspruch.“

Sie sah ihn verwundert an. Fest überzeugt, daß er innerlich ihre Partei genommen hatte, wenn er auch aus Rücksicht für seinen Vater schwieg, sah sie sich durch seine Worte eines anderen belehrt. „Du kannst doch im Ernst nicht verlangen, daß ich mir ruhig diese — sagen wir unhöfliche Art Deines Vaters gefallen lassen soll. Wenn er mir anständig entgegenkommt, soll er sich nicht über mich zu beklagen haben. Tyrannieren lasse ich mich jedoch nicht.“

„Sei doch nicht so empfindlich. Wir fügen uns doch alle.“

„Und steigert damit den Despotismus Deines Vaters ins Unendliche. Deine Mutter und Deine Schwester scheinen mir bedauerlicherweise Geschöpfe zu sein, wenn sie sich eine derartige Behandlung ruhig gefallen lassen.“

„Bei uns gelten eben noch die guten alten Sitten,“ sagte er streng. „Das Weib soll dem Manne unterthan sein.“

Sie sah ihm forschend ins Gesicht. „Soll das heißen, daß auch Du den Standpunkt Deines Vaters theilst?“

„Im gewissen Sinne, ja. Du wirst mir zugeben, daß ich bisher Dir gegenüber von meinem Herrschenrecht noch keinen Gebrauch gemacht habe, und ich hoffe, Du wirst mich nicht dazu, es geltend zu machen. Gehorsam verlange auch ich von meiner Frau, wenn ich in die Lage kommen sollte, befehlen zu müssen. Es wird von Dir abhängen, ob Du meine Bitten erfüllst, dann brauche ich sie nicht in Befehle zu verwandeln.“

„Vernünftigen Wünschen gegenüber wirst Du mich immer fügsam finden,“ sagte sie leise.

„Das will ich hoffen. Ich bitte Dich also, meinem Vater in Zukunft anders zu begegnen. Wir sind von ihm abhängig und wohnen in seinem Hause, also müssen wir Rücksichten gelten lassen.“

„So lange Dein Vater die Formen einfacher Höflichkeit nicht außer acht läßt, soll er sich nicht über mich zu beklagen haben. Darüber hinaus kann ich Dir nichts versprechen.“

„Du bist ein Trotzkopf.“

Sie sagte nach seiner Hand. „Sag das nicht, Franz — nie habe ich gegen vernünftiges Wesen getrotzt. Aber ich bin ein freier Mensch, kein Sklave, und wenn ich mich beugen muß, muß ich es aus Ueberzeugung thun.“

„Kannst Du nicht mir zu Liebe ein wenig nachgiebiger sein? Auf diese Weise machst Du mir das Vaterhaus zur Hölle.“

Sie stand auf und umschlang ihn mit den Armen. „Ich will thun, was ich vermag, Dir zu Liebe,“ sagte sie weich und jählich.

Er zog sie fest an und küßte sie. „So ist es recht, Maus.“

Sie umfaßte seinen Hals und lehnte ihre weiche, blühende Wange an die seine. „Franz — müssen wir wirklich unbedingt bei Deinen Eltern wohnen? Ich muß Dir gestehen, seit ich weiß, wie unwillkommen ich ihnen bin, fürchte ich mich vor dem Leben in diesem Hause. Deine Mutter läßt mir gar keinen Wirtungsstreis. Ich hatte keine Ahnung, daß wir auch alle Mahlzeiten gemeinsam einnehmen würden, glaube, wir lebten hier oben unser Leben für uns. Wir gehören uns ja selbst nicht an, wenn wir stetig mit Deinen Eltern zusammen sein müssen. So hatte ich es mir nicht gedacht, so hast Du es mir auch nicht dargelegt, sonst hätte ich im voraus Dich gebeten, das zu ändern. Was soll ich denn hier im Hause, wenn alles Deine Mutter thut?“

„Mach beglücken, Maus,“ mein süßes, verzärteltes Fräulein sein, mir die Langeweile fortzulauern.“

„Ach, Franz, das ist für Muhestunden ganz schön. Du bist aber doch so viel im Geschäft, ich muß doch etwas haben, womit ich mein Leben ausfüllen kann. Sei gut, lieber, besser Mann, laß uns eine andere Wohnung nehmen.“

Er wurde ärgerlich. „Das ist doch Unsinn, Hella. Wegen einer Laune von Dir kann ich doch nicht plötzlich alle Bestimmungen umwerfen. Daran ist nicht zu denken.“

„Franz, mir ist so bange um unser Glück, wenn wir hier bleiben.“

„Das ist das Neue, Ungeübte. Wirst Dich schon hinfinden mit der Zeit. Mach mir das Leben nicht schwer, denn dazu hab' ich mir doch keine Frau genommen, das hätte ich mit Elsa Kleefeld auch haben können.“

„Franz!“

„Nun ja — es ist doch wahr. Willst Du das harmlose Wort auch schon wieder über nehmen?“

Sie schüttelte sum den Kopf, und ein bellkommener Seufzer entstieg ihrer Brust.

Er küßte sie auf die Wange. In diesem Augenblick trat seine Mutter ein. Verlegen erhob er sich und schob Hella vor sich. Es war ihm unangenehm, daß ihn seine Mutter in dieser jählichen Situation überraschte. Die alte Dame sah finster und falt auf das junge Paar. „Wollen Sie mir die Schlüssel zu Ihren Riffen geben, Frau Schwiegertochter. Es wird Zeit, daß sie ausgepackt werden.“

„Hat das nicht bis morgen Zeit, Mama? Ich bin so müde heute, wir sind seit fünf Uhr Morgens unterwegs.“

„Ich brauche Sie nicht dabei, Bertha wird mir helfen.“

„Ich möchte Ihnen diese Mühe ersparen.“

„Nein — nein, ich komme selbst mit hinüber. Es ist besser, wenn alles gleich am richtigen Platz untergebracht wird.“

„Dafür werde ich schon Sorge tragen, das überlassen Sie ruhig mir.“

Hella biß sich auf die Lippen. Also auch ihr persönliches Eigentum sollte nach der Schablone ihrer Schwiegermutter hier eingeschachtelt werden! Das würde ja äußerst interessant sein. Aber schließlich war es auch einerlei, wo all ihre reizenden Kunstgegenstände, ihre Rippes und Bilder hier untergebracht würden. Wie Fremdlinge würden sie sich doch ausnehmen in der kalten, nüchternen Umgebung, ebenso, wie auch sie ein Fremdling bleiben würde in diesem Hause.

Während sie ging, um die Schlüssel zu holen, dachte sie an ihren Vater. Eine heiße, brennende Sehnsucht erfaßte sie nach ihm. O — nur einmal einen Augenblick ihren Kopf an seine Brust legen dürfen, nur einmal sich Mühe und Trost einsprechen lassen können. Was hätte wohl ihr gütiger Vater gesagt, wenn er Zeuge gewesen wäre von dem Empfang, der ihr hier zu theil geworden. Wie würde er sich erkraunt und entsetzt hier in diesen schrecklichen Räumen umbliden, in denen alles von der kalten, engherzigen Art der Bewohner zeugte! Und Sven? — Wie würde er die Stirn finster drohend zusammenziehen, wenn er ahnte, wie ihr Schwiegervater sich ihr gegenüber benommen hatte? Er hätte nicht so ruhig dabei gesessen, wie ihr Mann, das war sicher.

Aber ein Glück war es, daß die beiden Männer, die Hella so herzlich liebten, jeder auf seine Art, nicht hierher kamen! Es wäre noch viel schlimmer gewesen. So litt sie allein.

Emilie Bohnded wandte sich inzwischen an ihren Sohn. „Vater erwartet Dich um vier Uhr in der Fabrik. Du wirst bis dahin nicht viel Zeit mehr haben.“

„Es ist gut, Mutter, ich werde pünktlich kommen.“

„Deiner Frau scheint es nicht zu passen, daß ich hier oben nach dem Rechten sehe. Daraus muß sie sich aber fügen, was sollte sonst aus der Wirtschaft werden?“

„Meine Frau wird Dir dankbar sein, Mutter, wenn sie erst einsehst, wie gut Du es meinst. Du wirst sie bald gelehrt haben, wie alles angefaßt werden muß. Dann kann sie ja selbst ihren Hausstand leiten.“

Frau Emilie rüdt einen Sessel zurecht, der nicht genau auf dem bestimmten Platz stand. „So schnell geht das nicht. Der Gang zur Unordnung ist schwer zu umkehrdrehen. Sieh, da liegen die Handschuhe Deiner Frau mitten auf dem Tisch, die Dede ist schief gerückt und die Stühle stehen mitten im Zimmer. Es wird recht schwer halten, ihr beizubringen, was sein muß.“

„Verliere nur die Geduld nicht! Hella ist ohne Mutter aufgewachsen, sei ein bißchen nachsichtig mit ihr.“

Mit Nachsicht kommt man da nicht weit.“

Hier trat Hella mit den Schlüsseln wieder ein. Ihre Schwiegermutter stellte mit großem Nachdruck die schmergespätigte Ordnung im Zimmer wieder her und reichte Hella ihre Handschuhe.

„Für Hüte und Handschuhe ist dieser Schrank bestimmt, Frau Schwiegertochter. Bitte, lassen Sie nichts herumliegen, sondern legen Sie alles gleich auf seinen bestimmten Platz. Nur so ist Ordnung zu halten.“

Hella nahm ihr stumm die Zeugen ihrer Unordnung aus der Hand und legte sie in ein Schubfach des Schrankes.

„Ich gehe jetzt hinunter, um Bertha zu holen. Wenn wir heraufkommen, wollen wir sofort beginnen.“

Hella neigte nur sum den Kopf, und als ihre Schwiegermutter hinaus war, trat sie ans Fenster. Es ging nach dem Garten hinaus. Dieser sah in der herblichen Stimmung kahl und nüchtern aus, wie alles hier im Hause.

Die junge Frau schauerte zusammen. Sie hatte so viel niedrigerzwingen in der freudlosen, fremden Umgebung. Und dabei blieb ihr nicht einmal der Trost, ihren Mann auf ihrer Seite zu haben. Sie fühlte, daß eine Entfremdung zwischen ihr und Franz bereits Platz gegriffen hatte, und ein dumpfes Bangen für die Zukunft erfüllte sie. Auch war der erste Monat ihrer Ehe nicht ganz zu Ende und schon rief der rosig, verheißende Schleier, der über die nüchternen Alltäglichkeit gebreitet war. Sie wehrte sich gegen das Gefühl der grausamen Enttäuschung, das in ihr aufsteigen wollte. Mit banger Hast schob sie den Gedanken vor sich, daß ihr Mann ein ganz anderer war, als sie ihn in ihrem jauchenden Glückseligkeit geglaubt hatte. Es durfte nicht sein, daß ihr sein Wesen fremd und unverständlich wurde — was sollte sonst aus ihr werden! Gewiß lag die Schuld zum großen Theil an ihr selbst.

Ihre seufzende Seele litt un-sagbar unter diesem Zwiespalt in ihrem Innern, aber sie war ein tapferer Mensch. Sie nahm sich zusammen und schalt sich selbst aus.

Wer es nicht unsinnig von ihr, sich durch Außerlichkeiten die Daseinsfreude verderben zu lassen? Sie hatte sich ihrem Manne zu eigen gegeben, nun mußte sie sich auch den Verhältnissen anpassen versuchen, die von ihm untrennbar waren.

Das gereizte, unfreundliche Wesen ihrer Schwiegereltern war doch am Ende nur darauf zurückzuführen, weil sie schuld daran war, daß Franz nicht die ersehnte Schwiegertochter ins Haus führte. Vielleicht wurde alles gut, wenn man sie erst besser kannte. Es war doch unflug von ihr gewesen, ihren Schwiegervater zu reizen. Was lag daran, mit welchem Namen man sie hier rief. Sie hätte nicht gleich so kampfbereit auftreten sollen, dann wäre die häßliche Szene nicht auf die Spitze getrieben worden.

Es war gar nicht zu verwundern, daß Franz verstimmt war und ihre Partei nicht nehmen wollte.

So rebete sie sich selbst ins Unrecht, und ein Unrecht einsehen und es gut zu machen versuchen, war eins bei ihr.

Sie sah sich nach Franz um. Er stand am anderen Fenster und sah ebenfalls mißmüthig hinaus. Schnell huschte sie an seine Seite, hängte sich in seinen Arm und sah bittend zu ihm auf. „Franz!“

Er wandte den Kopf und sah sie an. „Was willst Du, Hella?“

„Beruhe mich, Franz, daß ich Dir Keger bereitet habe. Ich hätte auf Dich mehr Rücksicht nehmen sollen. In Zukunft will ich mir Mühe geben, ruhig und freundlich zu bleiben, auch wenn man mich trinkt. Du zu Liebe will ich mich fügen, so gut ich kann. Bist Du mir nun wieder gut?“

Er zog sie an sich heran und sah lächelnd in ihr liebes holdes Gesicht. Sie war doch ein süßer lieber Aertl, es lohnte sich schon, einige Unannehmlichkeiten in den Kauf zu nehmen. Noch übte ihre reizende Persönlichkeit genug Zauber auf ihn aus, um ihn zu ihren Gunsten umzustimmen. Daß er diese Frau nicht verstand mit ihrer ganzen lebenswerthen Eigenart, ahnte er nicht. Seine Liebe galt ihrem bestirrenden Aeußeren, von dem Reichtum ihrer Seele wußte er nichts. Er hätte auch nichts damit anzufangen gewußt. Er wollte eine Frau haben, die ihn durch ihre Schönheit und durch lustiges Klauen über die graue Nüchternheit seiner Thätigkeit hinwegtäuschte, die immer bereit war zum Scherzen und jählichen Tändeln, so oft ihm der Sinn danach stand, und die ihn sonst in keiner Weise in seiner Bequemlichkeit hinderte.

Daß Hella etwas ganz anderes von ihrer Ehe erwartete, war ihm unbekannt und würde ihm unverständlich gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein ungehobelter Friseur.

Ein junger Mann, der von der Reife zurückkehrte, fand eine Einladung zu einem Diner noch für denselben Tag vor. Hin mußte er, denn er war gewiß, seinen besten Freund dort zu finden; aber mit seinem Haar, das während der Reisezeit zu einer ungewöhnlichen Länge gewachsen war, konnte er nicht erscheinen.

Er schickte nach einem Friseur und besorgte unterdessen seine übrige Toilette, denn er hatte keine Minute zu verlieren, wollte er zur bestimmten Zeit erscheinen. Er war bereits damit fertig, aber der Friseur kam immer noch nicht. Voll Ungeduld schaute er nach ihm zum Fenster hinaus; aber strahsam, sprach er nicht ein Wort.

Da kam zu seiner Freude ein kleines Männchen daher, das sich durch den hellgrauen Rod, den eisfertigen Gang und gelocktes Haar als Haarträusler ankündigte.

„Pst! pst!“ ruft er dem Helfer in der Noth zu, als derselbe unter seinem Fenster war.

Das Männchen blickte zum Fenster auf und der Elegant fragte: „Haben Sie wohl ein Augenbilden?“

„O ja!“ erwiderte das graue Männchen freundlich.

„So kommen Sie doch schnell zu mir herauf.“

Kopfschüttelnd folgte der Kleine dieser Einladung und stand im nächsten Augenblick oben im Zimmer.

„Schneiden Sie mir doch schnell die Haare,“ sagte der Elegant, indem er sich zurecht setzte, „aber beeilen Sie sich, denn ich muß fort.“

„Nicht gern,“ sagte das Männchen, „aber ich muß Sie dazu um eine Schere bitten.“

Er erhielt eine Schere und begann zu scherzen und als er fertig war, fragte er, ob das Haar so kurz genug sei? Der Elegant stand auf, besah sich im Spiegel, fuhr aber mit einem Schredensschrei zurück, denn er war ganz kahl geschoren und dabei bildete sein Haar die schönsten Stufen oder Treppen rings um den Kopf herum.

Wüthend fuhr der Elegant auf das kleine Männchen los und schrie ihn an: „Und Sie wollen ein Friseur sein?“

„Fällt mir gar nicht ein, mich dafür auszugeben,“ erwiderte das Männchen freundlich.

„Ich bin der Königl. Bibliothekar Professor Büttmann und habe heute zum ersten Male in meinem Leben Haare verschneiden, aber da Ihnen so viel daran zu liegen schien, glaube ich, daß ich Ihnen den Gefallen schon erzeigen konnte. Es thut mir wirklich leid, wenn mein guter Wille nicht die gewünschte Wirkung hatte.“

Erschrocken starrte der kahl geschorene Elegant den Professor an, dann sagte er, seufzend:

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Professor. Sie so verurteilt zu haben. Die Sache ist allerdings fatal, aber ich hoffe sie dadurch auszugleichen, daß ich diese pitante Episode zuerst in Umlauf bringe.“

„Es freut mich, daß Sie sich zu trösten wissen,“ sagte der Professor darauf, der in ganz Berlin als ein Sonderling bekannt war und dem man diesen Streich gar nicht übel nahm, sondern tüchtig belachte.

In besserer Einigkeit gingen der Scherzer und der Geschorene miteinander weg, der eine zur Bibliothek, der andere zum Diner, wo man über seinen Unfall herzlich lachte.

Wie der Zar sich die Aufgabe der Reichsduma vorstellt, geht aus der Ansprache hervor, die er bei dem Empfang der Mitglieder derselben in Jarosko Selo gehalten hat. Seien sie eingedenk, erklärte er den Abgeordneten, daß Sie von mir berufen sind, zum Zweck der Ausarbeitung der für Rußland nötigen Gesetze und um mit in der Aufgabe der Festigung und Ordnung und des Rechtes behilflich zu sein. Von allen Gesetzentwürfen, die laut meiner Weisung in der Reichsduma eingebracht wurden, halte ich den Gesetzentwurf betreffend Beförderung der Landbesitzverhältnisse der Bauern für den allerwichtigsten, und erinnere an meine mehrfachen Hinweise, daß eine Verleihung irgendwelcher Eigenthumsrechte niemals meine Genehmigung erhalten wird. Ich weiß, mit welchen Gefühlen und Gedanken Sie bei mir erwidern sind. Rußland wuchs und erstärkte im Laufe von tausend Jahren, dank dem inbrünstigen Glauben der russischen Leute und ihrer Ergebenheit gegenüber ihrem Kaiser und ihrer grenzenlosen Liebe zum Vaterlande. Solange dieses Gefühl im Herzen eines jeden Rußen lebt, wird Rußland sich des Glückes, der Wohlfahrt und der Festigung erfreuen. Ich stehe mit Ihnen zu Gott, daß diese Gefühle immerdar im Herzen russischer Leute fortleben und die Sonne des Glückes über unserm mächtigen Vaterlande leuchten möge. Wie weit unter solchen Gesichtspunkten die repräsentative Volksregierung von ihrem Ziele noch entfernt ist, liegt nach diesen Erklärungen auf der Hand.

China und Japan haben sich wieder beröhnt — aufgehoben bedeutet nicht aufgehoben. Gut Ding will Weile haben.

Der Sündenbock.



Fuhrmann (zum Jungen, dem eine Kiste von seinem Wagen auf den Kopf gefallen ist): „Schafstopp, warum gehst du auch so nahe heran! Siehst du denn nicht, daß 'Vorsicht' auf der Kiste steht!“